beschränken. Eine genaue Schilderung der Grabung würde den Rahmen des Aufsatzes sprengen, deshalb sei nur das Ergebnis bekanntgegeben.

Ein einfacher Spitzgraben in Form eines etwas unregelmäßigen Kreises von rund 50 m Durchmesser, einer Breite von rund 5 m und einer Tiefe von rund 2 m umschließt einen zweiten Spitzgraben von 3 m Breite und heute 1 m Tiefe, welcher ein Rechteck von 22 bzw. 26 m Seitenlänge bildet. In der Mitte dieses zweiten Kreises befinden sich gleichfalls Verfärbungen, doch reichten diese nicht aus, den Grundriß eines allenfalls zu erwartenden Hauses oder Turmes festzustellen. Auch außerhalb des Kreises waren Erdverfärbungen sichtbar. Den besten Aufschluß über deren Art und Größe gäbe wohl eine Fliegeraufnahme.

Leider waren nirgends, weder in den Schnitten und Suchgräben, noch in den durch den Pflug heraufgebrachten Untergrundschichten irgendwelche Relikte, wie Scherben, Metallgegenstände, Knochenreste etc. zu finden. Übereinstimmend gaben die befragten Vorbesitzer der Grundstücke an, niemals bei der Feldbestellung irgend etwas gefunden zu haben.

An der Innenseite der Gräben stellte ich eingehende Untersuchungen nach den gewiß bestandenen Palisaden an. Leider hat der äußerst wasserdurchlässige Boden das Vergehen entsprechender Holzreste überaus begünstigt. Eventuelle Verfärbungen waren aus dem gleichen Grunde nicht mehr festzustellen; sie wurden wohl im Verlaufe der Jahrhunderte durch Oberflächenwasser zu sehr verschwemmt.

Irgend eine zeitliche Datierung der ganzen Anlage war mir bisher mangels aller Begleitfunde nicht möglich. Auch die Archivbestände des sonst so überaus reichen Kriegsarchives versagten.

Fest steht nur, daß wir es mit einer Befestigungsanlage zu tun haben, welche maximal 400 m vom heutigen Leithauer entfernt, dieses zur Zeit um rund 35 m überhöht. Während bereits von einer auf heutigem Niveau stehenden Person die jenseitigen Leithahänge eingesehen werden können, genügt eine Überhöhung von 5 m, also ein etwa einstöckiger Bau, um auch die Ufer des Flusses im Blickfeld zu haben.

Da, wie festgestellt werden konnte, diese sonnseitigen Hänge schon in der Türkenzeit als „Weingebirg“ Verwendung gefunden hatten und diese Kulturart erfahrungsgemäß sehr zähe an einmal gewählten Stellen festhält, ist nicht anzunehmen, daß es sich um ein Bauwerk aus der Zeit der Türkenkriege oder der Raubzüge der Kuruzzen handle. Eher ließe die Einfachheit der Formen und das Fehlen jeglicher Begleitfunde den Schluß auf ein weit höheres Alter zu.

Ist die Annahme Zimmermanns richtig, in der Bezeichnung „Litaha“ nicht eine bestimmte, engumgrenzte Ortschaft zu sehen, sondern eher die weitgesteckte Umgebung einer Siedlung, den „ager“ im klassisch römischen Sinne, wäre vielleicht die Annahme berechtigt, in unserer Befestigungsanlage einen karolingischen Stützpunkt zu sehen, welcher dazu bestimmt war, dem Kernpunkt von „Litaha“ einen Übergang über die damals gewiß weitgehend versumpfte Leitha offen zu halten und zu sichern.

H. G. Walter, Wien

Die „dotes“ an König Stephan — Das Land der Königin Gisela

Nun ist die längst angekündigte Erwiderung Zimmermanns auf meinen Aufsatz über die angeblichen „dotes“ an König Stephan (B. H. Bl. 1954, H. 2) erschienen und man hätte erwarten können, hier die Gegenbeweise zu finden, denn Z. behauptet immer wieder, Gisela, nicht ihr Mann, hätte von ihrem Bruder Land erhalten, das sich mehr oder weniger mit unserem Burgenland deckt. Und da er meine Auffassung widerlegen will, so wäre hier der Platz gewesen, nicht nur meine Annahmen abzulehnen, sondern auch die Gegenbeweise zu bringen. Doch Z.

„will weniger die ergänzenden oder abweichenden Beweise (bringen), als die Schlußfolgerungen zu beleuchten suchen.“ Was die Begabung Giselas selbst betrifft, so wird auf den Aufsatz im „Burgenländischen Leben“ (1951, Nr. 4) verwiesen, der aber wieder aus der Hand Zimmermanns stammt. Da aber auch dort die Hypothese ohne jede Begründung hingestellt ist, so ergibt es sich, daß Z. sich auf Z. beruft. Mit dieser Feststellung könnte meine Duplik ein Ende haben, wenn ich mich nicht dagegen wehren müßte, wie Z. meine „Schlußfolgerungen zu beleuchten sucht.“ Denn es geht doch nicht an und es ist auch vollkommen ungebrauchlich, dem Verfasser, dessen Arbeit man bespricht, Gedanken zuzuschreiben, die er nicht niedergelegt hat, noch weniger ist es gebräuchlich, dessen Quellen und Beweise zu beschneiden und zu formen, wie es einem paßt. Um nun wenigstens einige Begründungen für das Gesagte zu bringen, sollen hier noch einmal die beiden Aventinstellen gebracht werden, die den Ausgangspunkt für unser beider Hauptargumente beinhalten.

Aventin sagt ungefähr in L. IV.

pag. 257 und dann V. pag. 403:

„Heinrich gab dem Manne seiner Schwester, Stephan, damit dessen Volk umso leichter unsere Religion annehme u.s.w. die Städte“

Z. (S. 82)

„Die Königin sollte einen Rückhalt für ihre Aufgabe in der Christianisierung des bis dahin noch mehr heidnischen als christlichen Landes haben“

Also, wo Aventin den Namen Stephan setzt und ihn meint, glaubt Z. es richtig, wenn er dafür „die Königin“ (S. 82, 83) sagt. Die Frage, ob 996 sich das genannte Land tatsächlich („fest“) in den Händen der Ungarn befand, wäre nicht notwendig gewesen, hätte Z. das von mir Vorausgesagte herangezogen und mein Zitat aus Klebel nicht verstümmelt. Eine Parallele zwischen der Schlacht bei Preßburg und dem Kriegszug von 913 zu ziehen, halte ich für unangebracht, denn dort wurde der Heerbann in einer Verteidigungsschlacht geschlagen und damit ging die Ostmark verloren, hier erlag ein ungarisches angreifendes Heer bei einem der vielen Beutezüge. So behauptete ich keinesfalls, ein Ungarkrieg hätte 907 begonnen und irgendwann geendet, wie Z. es meint und aus meiner Arbeit herauslesen will. Nach ihrer Selbsthaftmachung in Ungarn wäre nach meiner Meinung nicht an einen fortlaufenden Krieg zu denken, sondern an Raubzüge, die die Ungarn nach ihrem Gutdünken unternahmen. Dabei aber eine dauernde Kolonisation nach dem Osten, also dem Feind entgegen, den man fürchtete, anzunehmen, erscheint mir gegenüber Z. für ausgeschlossen. Was hier noch wohnte, waren die Reste der alten Kolonisten, die zwar dezimiert (bei mir und Z. S. 78), aber nicht ausgerottet (wie mir Z. S. 79 dann zuschiebt) worden waren.

Ich glaube, das Gesagte genügt, um die Kritik Z. zu beleuchten. Dazu macht er es manchmal in einem Ton, als ob er der alte Professor und ich der Jurist wäre, der eine faule Sache verteidigen soll.

Nun zum Schicksal der Königswitwe Gisela, da auch hier Z. Unklarheiten hineindrängt. Wir haben da die Stellen bei Aventin und die aus den Altaicher Annalen. (Bei mir S. 65.) Nach beiden besaß Gisela „praedia“ und dazu nach Aventin vom Manne ein „dos“, nach den Altaicher Annalen „pecuniam“, also Geld. Ich habe die Frage offen gelassen, ob dieses „dos“ nicht aus Renten bestand, in welchem Falle wir die beiden Quellen in Einklang bringen könnten. Weiters sagte ich den Quellen folgend, mit ihrer (Giselas) Rückkehr nach Bayern anlässlich des zweiten Zuges ihres Bruders nach Ungarn wäre die Königswitwe aus der Geschichte getreten. Wenn ich dann trotzdem den Entwurf zum Friedensvertrag von 1053 erwähnte und sagte, daß von Giselas Erbe dort nicht die Rede ist, so tat ich dies deshalb, weil in „Burgenland, Landeskunde“ auf S. 19 die Möglichkeit offen gelassen ist. Daß Z. die Tatsachen des Jahres 1038 mit den von 1053 vermischen wird, konnte ich nicht wissen. Was die Quellen von Giselas Erbe sagen, steht in meiner Arbeit.

Zuletzt etwas Konstruktives. In meinem Aufsatz kam ich auch auf die „Brücke Guncil“ zu sprechen und zitierte den anon. Notar, wodurch eine ungefähre Lokalisierung der Brücke gegeben ist. Karlsburg und der Neusiedlersee sind genannt und auch die Petschenegensiedlung in diesem Gebiet, die wir aus Urkunden kennen. Diese Feststellungen konnte Z. nicht brauchen, weshalb er sie wegläßt, und die Möglichkeit ausspricht, die Brücke wäre bei Wieselburg oder Kapuvar zu suchen, jedenfalls in der Gyepülinie. Nun hat mich Dr. Ernst seinerzeit auf die von mir und Z. gebrachte Urkunde aus dem C. Arp. X, Nr. 314 aufmerksam gemacht. Dort finden wir wieder den Namen „Guncil“ westlich von Neusiedl, und da ich nicht glaube, zwei gleichnamige Orte wären so nahe beieinander gelegen, so nahm ich an, es handle sich beide Male um den gleichen. Z. kommt dann auch auf den Namen Kittsee zu sprechen. In meinem Aufsatz über das „Vierfelt“ habe ich zwar darauf hingewiesen, daß wir dann den Namen „Vizz“ finden, doch in einer Fußnote dazugefügt, eine Gegend, die viz genannt wurde, habe sich auch bei Ödenburg befunden.

Da möchte ich hier auf Lazius, Comentarium in genealogiam austriacum L. III, pag. 201 (nach Bl. f. Lk. N. O. D. F. XIX, Jahr 1885, S. 167) verweisen, wo von einer Insel Vitsee (quam modo germani Schut nuncupant, Austriae vicinae) die Rede ist¹⁾.

Zum Schluß sei gesagt, ich habe nicht auf „falschen Voraussetzungen“ aufgebaut, sondern alle mir erreichbaren Quellen und Bearbeitungen dieser Materie — und da gibt es gewichtige Verfasser — tatsächlich zu einem Mosaik zusammengetragen, aber gerade Z. hat es auseinandergeschlagen und aus meinen und seinen Steinchen ein neues schaffen wollen. Er hat die wenigen Steinchen, die er aus meinem gelten ließ, durcheinandergebracht und mit neuen Steinchen, die immer Zimmermann heißen, zusammengefügt.

Nur um die alte Ordnung zu erhalten, habe ich hier und nur auf einiges geantwortet.

O. Gruszecki

Ein weiterer Nachtrag zu der Arbeit K. Bauers über die Säugetierfauna des Burgenlandes (Bgl. Heimatbl., 15. Jg., 1953, Heft 4)

Im Spätherbst des Jahres 1943 suchten wir anschließend an eine Fortbildungstagung für Lehramtsanwärterinnen die Bärenhöhle bei Winden auf. Wir fanden dort neben Resten von Bärenknochen auch einen bereits im Winterschlaf befindlichen Siebenschläfer (*Glis glis*).

Da nach Mitteilungen von Lehrkräften das Vorkommen des Siebenschläfers auch in der Gegend von Mannersdorf a. L. nicht unbekannt ist, ist auf Grund 1. vorstehender Mitteilungen, 2. H. G. Walters, Wien, Nachtrag (Heft 2/1955, 17.

- 1) Auf meine Frage über die geologischen Verhältnisse in der Gegend von Kittsee gab mir in freundlicher Weise der Landesgeologe Dr. Tauber folgende Auskunft: „Kittsee liegt am Fuße einer kleinen Terrasse auf jungen, jedenfalls nacheiszeitlichen Donauschottern. Geologisch entspricht der Baugrund von Kittsee also einer ‚Schütt‘ (Donauablagerungen im Mäandergelände). Ob Kittsee aber in historischer Zeit von einem Altwasser umgeben war, ist sehr fraglich und wäre nur durch eingehende geologische Spezialkartierung zu klären. Ein Fluß Neusiedl - Leitha - Donau kann für die historische Zeit mit Sicherheit ausgeschlossen werden. Die Niveaunterschiede betragen über 40 m und würden somit Hebungs- und Senkungsbewegungen von gleicher Größe zur Voraussetzung haben. Obwohl das Gebiet in geologisch junger Vergangenheit solchen Verstellungen unterworfen war (Hebungen bis zu 20,2 cm und Senkungen bis zu 15 cm in den 40 Jahren zwischen 1890 - 1930 wurden geodätisch in der Kleinen und Großen ungarischen Tiefebene erwiesen) reichen die beobachteten Verstellungsgeschwindigkeiten doch bei weitem nicht hin, um die genannten Niveaudifferenzen in historischer Zeit zu erklären.“

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Burgenländische Heimatblätter](#)

Jahr/Year: 1955

Band/Volume: [17](#)

Autor(en)/Author(s): Gruszecki Oskar

Artikel/Article: [Die "dotes" an König Stephan - Das Land der Königin Gisela 136-138](#)